

Johannes Heinrichs

An der Kreuzung von Scholastik, Moderne und Postmoderne

René Descartes wurde geistesgeschichtlich nicht zufällig zum Mordfall

Die heilige Hostie als Mordwaffe der Unfehlbaren

Kürzlich setzte der emeritierte Erlanger Philosophieprofessor Theodor Ebert seinen Scharfsinn dafür ein, die schon von Eike Pies in „Der Mordfall Descartes“ (1996) vorgebrachte These, dass der Begründer der neuzeitlichen Philosophie nicht etwa an Lungenentzündung, sondern an Gift gestorben sei, auf noch seriösere Beine zu stellen.¹ Es stellt sich heraus, dass als Täter mit entsprechenden Motiven und Zugangsmöglichkeiten allein der Hausgeistliche, ein Augustinerpater namens François Viogué, in Betracht kommt. Das Hauptmotiv: Hass gegen die neue, unkatholische Lehre des Philosophen und vor allem: um die Königin, die sich schon mit Absichten trug, zum Katholizismus zu konvertieren, vom Einfluss dieses denkmächtigen, wenngleich den Schein des Katholiken wahrenden Ketzers zu befreien.

Als Mordwaffe im Dienste der Rekatholisierung Schwedens galt dem Beichtvater (!) des Philosophen nichts weniger Symbolträchtiges als die mit Arsen belegte heilige Hostie selbst, die Descartes am 1. Tag und wahrscheinlich nochmals am 7. Tag seiner 10-tägigen Todeskrankheit zu sich nahm. Das ist deshalb besonders symbolträchtig, weil der „fromme“ Pater sich nicht zuletzt an der Umdeutung der katholischen Abendmahlslehre durch die neue Naturphilosophie stieß.

Descartes hatte schon sein erstes Werk, „Discours de la méthode“ (1637) aus Furcht vor der allmächtigen Inquisition anonym veröffentlicht. Erst seine „Meditationen über die erste Philosophie“ (1641) erschienen unter eigenem Namen. Später hat er es vorgezogen, in relativer Zurückgezogenheit in den freieren, weil teils protestantischen Niederlanden zu leben – bis ihm der Ruf der schwedischen Königin zum Verhängnis wurde.

Wer genügend Einblick in die Philosophiegeschichte hat und weiß, welche tiefe Erschütterung von dem Neuanfang des Descartes bei der einzigen Gewissheit des um sich selbst wissenden (reflexiven) Ich ausging und wie die katholische Scholastik sich dadurch in Frage gestellt sah (wie später nur noch durch den indirekt auf Descartes aufbauenden Kant, der noch in meiner Studienzeit auf dem Index der verbotenen Bücher stand) - dem bleiben wenig Zweifel an Eberts Sichtweise übrig. Dass die Vertuschung in Kirche und Universitätsphilosophie - beide durch

¹ Theodor Ebert: Der rätselhafte Tod des René Descartes. Aschaffenburg 2009. – Vgl. meine Besprechung des Buches bei Amazon.

mitteleuropäische Konkordatsverhältnisse komplizenhaft verbunden - immer noch weiter geht, ist ein Skandal. Wer sich ein unbestochenes Denken bewahrt hat, wird sehr ins geistesgeschichtliche Grübeln kommen!

Dualismus besser als materialistischer Monismus

Nun ist es aber merkwürdig, dass Descartes selbst heute nicht allein in der traditionalistischen, einseitig an Thomas von Aquin und kirchlich orientierten Philosophie, sondern auch in der „grün“ und esoterisch geprägten Szene immer noch einen schlechten Ruf hat. Man wirft ihm *Dualismus* vor: die Entgegensetzung von Natur und Geist, ferner eine mechanistische Auffassung vom menschlichen und tierischen Körper als „maschine“.

Zum Ausdruck „Maschine“ ist zunächst einmal zu sagen, dass Descartes sehr wohl organische und anorganische Körper unterschieden hat. Der damalige französische Ausdruck „maschine“ bezog sich durchaus auf Organismen, keineswegs bloß auf tote, mechanische Maschinen im heutigen Sinne. Wohl war dabei die körperliche, wir würden heute sagen, die *naturalistische* Sichtweise schon tongebend, jedoch nicht im Sinne eines Monismus. Das Funktionieren von Organismen sollte von der körperlichen und geistig-seelischen Seite her betrachtet werden.

Im Unterschied zur materialistischen oder rein naturalistischen Hauptströmung der heutigen Hirnforschung fiel es Descartes eben nicht bei, die „Maschine“ des menschlichen (und auch des tierischen!) Körpers rein von den materiellen Funktionen her erklären zu wollen. Er sah in der Zirbeldrüse (heute meist Epiphyse genannt), dem einzigen unpaarigen Organ im menschlichen Kopf, vielmehr ein Organ der Vermittlung zwischen Seele und Körper. Auch wenn dies nicht haltbar sein dürfte, stünde es unserer zeitgenössischen Hirnforschung gut an, *nach dem materiellen Substrat, also der materiellen für Leben und besonders für Selbstbewusstsein* zu fragen. Dies wird weniger eine räumlich fixierbare Stelle als vielmehr eine Beschaffenheit oder Struktur des Gehirns sein, die selbstbewusste Leistungen ermöglicht. Diese Struktur ist jedoch noch nicht entdeckt und benannt!

Die zeitgenössische Hirnforschung gesteht sich nicht ein, dass sie diese Frage der physischen Ermöglichung selbstbewusster (geistiger) Leistungen nach wie vor vollkommen unbeantwortet lässt und dass sie in ihrer derzeit dominierenden materialistischen Strömung die Frage nicht einmal korrekt stellt und zulässt. Vielmehr wird ohne jede korrekte Begründung angenommen, die Leistungen des menschlichen Selbstbewusstseins (erst recht des tierischen Bewusstseins) seien schlechthin „Produkt“ hirnelektrischer Vorgänge, also Bewusstsein und Geist seien nicht als Äußerungen von Hirnfunktionen.

Es ist von daher bedeutsam, dass gerade der Begründer der hirnhysiologischen Messmethoden, die sich auf die zeitliche Abfolge von bewussten Entschlüssen und physiologisch messbaren Hirnereignissen beziehen, eine klare Abgrenzung und

Würdigung des reflexiven, „cartesischen“ Zugangs im Unterschied zu den objektgerichteten Messungen vornimmt². Libet räumt dem selbstreflexiven Ansatz im Sinne Descartes eine bleibende Berechtigung ein.

Es ist festzustellen, dass fast die gesamte zeitgenössische Diskussion, soweit sie keinen materialistischen Monismus voraussetzt (bewiesen wird er niemals), auf allen Seiten einen Dualismus von Körper und Geist oder – damit gleichbedeutend – Körper und Seele annimmt. Hierin liegt ein grundsätzlicher Mangel, der in dem gleich zu skizzierenden triadischen Ansatz zu überwinden sein wird.

Dieser Dualismus ist nun auch bei dem Begründer der neuzeitlichen Selbstbewusstseins-Philosophie anzutreffen. Dieser bildet jedoch keineswegs Descartes` „Erfindung“, sondern eine traditionelle Mitgift aus der scholastischen Philosophie aristotelischer Prägung.

Die aristotelische und thomanische Philosophie arbeitete mit dem Gegensatzpaar von *materia* und *forma*, griechisch *hyle* und *morphe*, gleichbedeutend mit Potentialität und Aktualität: Der Seinsakt (*actus essendi*) aktualisiert die Potentialität der *materia prima*, des ungestalteten Urstoffes des Räumlichen und Zeitlichen. Diese Theorie des Hylemorphismus lässt sich als ein dialektischer Monismus kennzeichnen, bei dem der Seinsakt jedoch letztlich geistiger Natur ist: ein spiritueller Monismus, der eigentlich nur durch schöpfungstheologische Voraussetzungen von einem materialistischen Monismus unterscheidbar ist. Auf der Ebene der Phänomene haben wir den Dualismus von Geistig-Seelischem einerseits und Körperlichen andererseits. Geist und Seele werden jedoch nicht grundsätzlich unterschieden, weil der Zugang zu der medialen Realität „Geist“ fehlt. Dies hängt auch mit dem aristotelisch-thomanischen Seinsbegriff zusammen.

Das methodologische Grundanliegen

Wenn nun Descartes mit dem traditionellen scholastischen Hylemorphismus und seinem Dualismus brach, stand dahinter ein methodologisches Grundanliegen: Er wollte nur noch das streng Beweisbare gelten lassen, keine metaphysische Spekulationen, die sich mit autoritärer Theologie mischten.

Bekanntlich führt ihn sein methodischer auf seinen Ansatz bei dem Einzigem, das sich nicht mehr bezweifeln lässt: Das Zweifeln selbst als Denkvollzug. Er kommt so (in seinen *Meditationes de prima philosophia*) zu der Aussage: „*cogitans sum*“: Als Denkender bin ich, meist frei tradiert als „*cogito ergo sum*“. Es handelt sich jedoch

² Benjamin Libet: *Mind Time*, Frankfurt/M. 2005.- Unter handlungstheoretischem Gesichtspunkt werden diese Zusammenhänge diskutiert im Buch des Verf.: *Handlungen*, München 2007, 56-66. Der dort entfaltete Begriff der Vorentscheidungen (231-277) vor den manifesten Entscheidungen müsste in einer ernsthaften Diskussion über Zeitfolgen des Entscheidens angemessene Berücksichtigung finden.

nicht um eine Schlussfolgerung, sondern um einen elementaren Hinweis auf etwas unbezweifelbar Gegebenes. Das Erste in der Philosophie kann keine Schlussfolgerung sein, sondern allein der methodisch genaue, selbstevidente Hinweis auf Unbezweifelbares.³ Descartes findet es mit Recht in der einheitlichen Gegebenheit des Denk-Vollzuges (daher das Partizip cogitans), aus der sich die denkende Instanz (ego/Ich) von dem aliquid, dem Gegenstand des Denkens absondert.

Der Ausdruck „cogitans“ darf dabei keineswegs auf Denken im engeren Sinne begrenzt werden. Die angemessene Übersetzung wäre Bewusstsein. „Cogitans sum“ heißt: im Bewusstseinsvollzug bin ich.

In der späteren cartesischen Psychologie gibt es drei Stufen des Denkens im engeren Sinne, drei Stufen des Gefühls, drei Stufen des Willens in der. Hierin folgt Descartes einer traditionellen (schon platonischen) Dreiteilung, die hier nicht diskutiert werden kann. Grundlegend für den neuen Ansatz beim unbezweifelbaren „Ich bin denkend da“ ist allein das Denken im weiten Sinn von Bewusstseinsvollzügen.

Der Dualismus von Vollzug und Gehalt wird ontologisiert

Es wurde schon gesagt: Aus der ersten Gegebenheit des Denk-Vollzuges gliedern sich die denkende Instanz (ego/Ich) von dem aliquid, dem Gegenstand des Erkennens aus. Die vorzüglichen Gegenstände des Erkennens sind die Dinge. Im Unterschied zur *res cogitans*, dem Ich, erscheinen sie als *res extensae*, als ausgedehnte Dinge in Raum und Zeit, als Objekte.

Nun wird allerdings dieser Gegensatz von *res cogitans* und *res extensa*, von Denkendem und Ausgedehntem von Descartes ontologisiert, d.h. die zunächst methodologisch eingeführten Begriffe von denkender Instanz und deren Gegenstand wird zu einem Dualismus befestigt – ganz analog zu dem herkömmlichen Dualismus von Geist und Materie (*actus* und *forma*). Descartes ist keineswegs der Begründer eines Dualismus. Vielmehr entkommt er dem traditionellen Dualismus nicht. Seine methodologischen Unterscheidungen geben diesem nur einen neuen Sinn – und eine neue Festigkeit. Sie rufen neue Probleme auf den Plan, vor allem dem, wie es denn eine Wechselwirkung zwischen Geist und Materie geben könne – all die

³ Nur so ist dem von dem „kritischen Rationalisten“ Hans Albert und anderen so genannten, angeblichen Münchhausen-Trilemma zu entgehen: als gäbe es zur Begründung nur die schlechten Alternativen: *infinite regress*, *zirkelschluss* und *dogma*. Ist der Hinweis auf Evidentes ein Dogma? Schon Aristoteles betonte, dass der Hinweis vor jedem Beweis kommt. Evidenz ist nicht Begründung. Echte Evidenz von vermeintlicher zu unterscheiden, kann keinem erspart werden. Sie ist auch nicht durch „kritischen“ Verzicht auf Begründungsdenken zu ersetzen.

ungelösten Probleme der nachcartesischen Philosophie. Sie müssen auch dem Urheber schon erhebliches Kopfzerbrechen bereitet haben!

Stufen der Erweiterung des cartesischen Ansatzes

Es gibt nun eine Art, die methodologisch richtigen Unterscheidungen Descartes` weiter zu führen, ohne sie vorschnell zu ontologisieren oder sie zu verteufeln und dabei doch keine konstruktiven Vorschläge zu haben und das Richtige vom Falschen unterscheiden zu können.

Diesen Ansatz verfolge ich selbst seit Jahrzehnten. Ich nenne ihn reflexionstheoretisch, weil er ebenfalls bei dem sich selbst reflektierenden Ich ansetzt. Dies taten übrigens die großen Reflexionsphilosophen des deutschen Idealismus alle, besonders Kant, Fichte, Hegel. Nur kamen sie von gewissen cartesischen Voraussetzungen nicht los, besonders von dem alleinigen Subjekt-Objekt-Gegensatz.

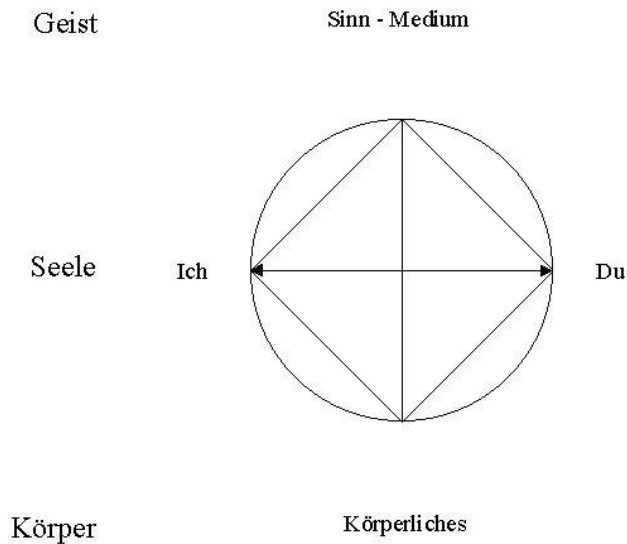
Es gab aber schon im 19. (F.H. Jacobi, L. Feuerbach), erst recht dann im 20. Jahrhundert (M. Buber, F. Rosenzweig, F. Ebener und andere) eine dialogische Denkströmung, die vehement vertrat, dass es eine Art von Andersheit gegenüber dem Subjekt oder Ich gebe, die keinesfalls unter den Objekten zu verbuchen sei: das Du.

Zu Ich und Es (Objekten) tritt somit als Drittes das Du hinzu. Ich bezeichne sie, mit einem von dem Philosophen-Theologen Paul Tillich übernommenen Ausdruck, als *Sinn-Elemente*. Denn sie sind Elemente des Sinn- oder Bewusstseinsvollzuges (cogitatio), bei dessen Einheit, wie gezeigt, Descartes erstmals ansetzte.

Die vier Sinn-Elemente der Reflexions-Systemtheorie

Hat es mit diesen drei Sinn-Elementen sein Bewenden? Nein, es tritt noch ein viertes hinzu: Das *Medium*, in dem Ich und Du miteinander über Objekte kommunizieren. Dieses Medium ist normalerweise die kulturell geprägte Sprache. Hinter den kulturellen Sprachen steht jedoch ein „Apriori der Kommunikationsgemeinschaft“, wie der Frankfurter Philosoph K.-O. Apel es nannte: Jedes Individuum begegnet dem anderen in demselben, unendlichen „Horizont“, ein Ausdruck, den sogar Kant schon benutzt.

Nun ist es aber wichtig, dass dieses Apriori der Kommunikationsgemeinschaft nicht bloß je subjektiv ist, sondern wirklich ein gemeinsames, von eigenem ontologischen Status. Deshalb nenne ich es *Sinn-Medium*. Die folgende Figur fasst die vier Sinn-Elemente – weitere werden sich nicht auf gleicher, grundlegender Ebene finden lassen - folgendermaßen zusammen:



Wie man leicht erkennt, entsprechen den vier Sinn-Elementen in vollzugstheoretischer und methodologischer Hinsicht die drei Seinsebenen in der ontologischen Draufsicht: Denn Ich und Du haben zweifellos denselben ontologischen Status. Insofern enthält diese Raute der Sinnelemente mit ihren drei vertikalen Ebenen zugleich die Verbindung zu der ontologischen Dreiheit von Körper, Seele und Geist:

- Körper als die *res extensa* in Descartes' Terminologie
- Seele als die *res cogitans* bei Descartes: die individuelle Bewusstseins-Instanz
- Geist aber als das Allgemeine, Überindividuelle, das primär die *res cogitantes* (die Individuen), aber auch die *res extensas* miteinander verbindet. Der Geist ist das mediale „Sein“, griechisch der Logos, das sowohl als geistiges Fludium wie als logische Gesetzmäßigkeit strikt die Bedingung der Möglichkeit für alle zwischenmenschliche Kommunikation darstellt.

Es ließe sich vieles über jedes dieser Sinn-Elemente ausführen. Streng genommen müsste das „Körperliche“, die *res extensa*, in methodologischer und sprachtheoretischer Hinsicht ganz neutral „Es“ genannt werden: alles Objektiviert, Besprochene, während „*res extensa*“ oder „Körperliches“ schon eine bestimmte Ontologisierung darstellt.

Es wäre weiter zu erörtern, dass diesen vier Sinn-Elementen vier Stufen der interpersonalen Reflexion entsprechen, ob man die Gegenseitigkeit des Blickes untersucht oder bis in die Staatstheorie hineingeht, wo sich die Systemebenen Wirtschaft, Politik im engeren Sinn, Kultur und Grundwerte ausdifferenzieren.⁴ Erst durch diese dynamische Komponente der praktischen, interpersonalen Reflexion wird die Reflexionstheorie zu einer dynamischen Reflexions-Systemtheorie.

Triadisches Menschenbild

Die Dreiheit von Körper, Seele (Individuellem) und Geist (überindividueller Logos, im Sanskrit *Atman*) hat übrigens, wenngleich dies kein systematisches Argument ist, eine große Tradition, die der des erwähnten Form-Materie-Denkens (Hylemorphismus) mindestens ebenbürtig ist: sowohl in der indischen Philosophie wie bei Platon. Sie ist durch den aristotelischen Hylemorphismus (ein dialektischer Dualismus) im Abendland überdeckt worden. Aus dieser Dreiheit folgt ein ganz andere, nämlich triadische Anthropologie und Naturphilosophie.⁵

Mit anderen Worten: die methodisch saubere Weiterführung des cartesischen Ansatzes führt auf ältestes Traditionsgut zurück, wenn auch auf methodologisch neuzeitlichem, ja in einem gewissen Sinne postmodernem Niveau.

Philosophische Moderne und Postmoderne

Mit Descartes methodologisch-kritischem Ansatz beim Selbstbewusstsein begann in der Tat die philosophische Moderne. Man kann sagen, dass sie durch den im Prinzip zweiwertigen Dualismus von Subjekt (*res cogitans*) und Objekt (*res extensa*) gekennzeichnet ist.

⁴ Vgl. v. Verf., *Revolution der Demokratie*, Berlin 2003 bzw. *Demokratiemanifest für die schweigende Mehrheit*, München 2005.

⁵ Hierzu vom Verf.: *Öko-Logik. Geistige Wege aus der Klima- und Umwltkatastrophe*, 2. Aufl. München 2007; ders., *Die triadische Natur des Menschen. Der Ansatz einer neuen Körper-Seele-Geist-Anthropologie*, in: *Tattva Viveka* 32, (2007).

Das „Postmoderne“ liegt nun – nach meinem Verständnis – gerade nicht in irgendwelchen Unbestimmtheiten und im Aufgeben methodologischer Disziplin, sondern im Gegenteil in der anspruchsvollen Weiterführung des cartesischen Programms auf dem Niveau und mit den Mitteln einer mehr-wertigen, nicht-aristotelischen Logik. Für diese Stichworte stehen die Schriften des Logikers Gotthard Günther (1900-1984), auf dessen anspruchsvolle Formalisierungsversuche dessen, was ich selbst in nicht formallogischer Weise in meinen Büchern versuche, ich nicht näher eingehen kann. Der Ausgang von den von mir formulierten vier gleichursprünglichen Sinnelementen bildet im weiteren Vorgehen, auch ohne formallogische Methode, eine sehr grundsätzliche Alternative zu jeder Zweiwertigkeit, wie ein Dualismus logisch zu kennzeichnen ist.

Es ging in diesem kurz gefassten Zusammenhang hauptsächlich darum, dass auf diese reflexionstheoretische Weise der Ansatz des Descartes beim Selbstbewusstsein weiter geführt wird, ohne dass die Differenz von Bewusstseinsvollzug und Gehalt (Ich denke *etwas*) vorschnell zu dem alleinigen Gegensatz von *res cogitans* und *res extensa* verfestigt und verengt wird und wir in einem Dualismus stecken bleiben. Descartes Aufbruch, der ihn frühzeitig das Leben kostete, war alles andere als umsonst. Er war nicht umzukehren. Es zeigt sich, dass Descartes` Ausbrechen aus dem mittelalterlichen Gehäuse in methodologischer Hinsicht notwendig war – auch wenn er nicht sofort den ganzen inhaltlichen Reichtum des scholastischen Denkens ersetzen und in sich integrieren konnte. Dazu brauchte es noch vieler Stufen.

Der Ansatz bei der Mehrwertigkeit gleichursprünglicher Elemente anstelle des bei Descartes verbliebenen Dualismus stellt – über die gewaltigen Anstrengungen des deutschen Idealismus hinaus - eine grundsätzlich neue, in diesem Sinn postmodern zu nennende Stufe dar. Descartes ist weder dafür verantwortlich zu machen, dass er sein Lebenswerk vorzeitig abbrechen musste, noch dafür, dass es so lange dauert, dass die Nachfolgenden das unnötige Zukurzgreifen in seinem im Prinzip richtigen Ansatz konstruktiv überwinden. Freilich, der „sichere Gang der Wissenschaft“ (Kant) dauert immer etwas länger als ein „ganzheitliches“, aber vormethodisches Denken.

